

Verbundkatalog Kalliope

In: Das Neue Tage-Buch.

Gerüchte um Thomas Mann.

Mann, Erika

1938-06-04

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

1937 wenigstens der protestantischen „Inneren Mission“ und dem katholischen „Karitasverband“ von Fall zu Fall Kollekten genehmigt. Im Frühjahr 1937 wurde den beiden Organisationen diese Erlaubnis mit der Begründung entzogen, dass durch die Winterhilfe ihre Arbeit überflüssig geworden sei. Ein gemeinsamer Erlass des Reichskirchenministers und des Reichsinnenministers vom 9. Juni 1937 stellte unerlaubte Kirchenkollekten unter schwere Strafe. Damit ist nun also jede private Finanzierung oder Zuschuss-Finanzierung irgendwelcher kirchlichen Aktivitäten unterbunden.

Zu dieser von Wells gegebenen Darstellung ist übrigens zu bemerken, dass die „Innere Mission“, die im kirchlichen Leben eine so bedeutende Rolle gespielt hat, ohne die Möglichkeit einer Kollekte kaum weiter bestehen kann. Bis zum Beginn des Dritten Reiches hatte sie eigene Einnahmequellen.

Unter anderem besass sie eine grosse Druckerei, die hauptsächlich durch die christlichen Gewerkschaften beschäftigt wurde. Nach der Gleichschaltung der Gewerkschaften, die zur Folge hatte, dass alle Gewerkschaftsdrucksachen dem *Eher-Verlag* übertragen wurden, verlor die Druckerei der Inneren Mission ihre beste Kundschaft an die Firma des „Führers“ und damit die Hauptgrundlage einer unabhängigen Existenz.

Der Angriff des Nationalsozialismus hat, wie ferner hinzuzufügen ist, die katholische Kirche bisher materiell nicht so stark erschüttern können wie die evangelischen Landeskirchen. Aber auch sie ist von schweren Vermögensverlusten betroffen worden. Durch die Devisenprozesse hat man sich immerhin aber dafür schadlos gehalten, dass auf die Finanzen der katholischen Kirche nicht so leicht Einfluss zu nehmen war wie auf die der evangelischen.

Gerüchte um Thomas Mann

Von Erika Mann

Paris, am 28. Mai 1938

Lieber Herr Schwarzschild,

Ich komme heute aus Amerika hier an und höre als erstes, dass man in manchen Kreisen (und nicht nur bei den Nazis) meinem Vater „Untreue gegen Europa“ oder gar „Verrat an der Tschechoslowakei“ zum Vorwurf macht. Dies erstens, weil er, angeblich, die *tschechoslowakische Staatsbürgerschaft aufgeben* wolle. Zweitens, weil er überhaupt nach *Amerika übersiedelt* ist. Auch ein Gedicht von A. Wolfenstein, das Sie im „Neuen Tage-Buch“ zum Abdruck brachten, enthält, adressiert an die „Europa-Flüchtigen“, anscheinend Vorwürfe dieser Art.

Was den ersten Vorwurf angeht, so ist er einfach substanzlos. Mein Vater ist in Amerika eingewandert, er wird dort leben, und die Amerikaner haben ihn mit der ergreifendsten Herzlichkeit aufgenommen. Niemals aber würden sie, die einen besonders starken und natürlichen Sinn für Fairness und Loyalität haben, es ihm verzeihen, wenn er, in einem Augenblick, in dem es gilt, die Idee der Tschechischen Republik hochzuhalten, der CSR, „die Treue brechen“ wollte. Mein Vater ist *nicht* „Amerikaner geworden“; er hat *jede Geste* vermieden, die von Allzueifrigen als „Treubruch“ ausgelegt werden könnte; er hat sich also nicht einmal das Options-Recht auf die amerikanische Staatsbürgerschaft (das er durch Beantragung der sogenannten „First Papers“ hätte erlangen können) gesichert.

Zu der Uebersiedlung selbst — wenn es denn schon nötig sein soll, sie zu erläutern — wäre das Folgende zu sagen:

1.) Mein Vater besucht Amerika seit vier Jahren.

Seit vier Jahren ist es sein Wunsch, den Kontakt mit diesem Lande und vor allem mit der Jugend dieses Landes, die seinen Arbeiten das förderndste Interesse entgegenbringt, zu vertiefen.

2.) In diesem Jahre sind zum erstenmal Einladungen von mehreren grossen amerikanischen Universitäten an ihn ergangen, sich dort niederzulassen und regelmässig Vorträge dort zu halten.

3.) Mein Vater lebte seit fünf Jahren in der Schweiz. Er war nicht Schweizer Bürger, der Bundesstaat hat ihm niemals eine Möglichkeit gezeigt, es zu werden. Ich weiss, dass er die Schweiz schätzt und achtet, und dass er sich ihrer Gastfreundschaft immer dankbar erinnern wird. Er spürt aber, dass für seinesgleichen seit der Untat an Oesterreich Lebensraum und Wirkungsmöglichkeit im deutschsprachigen Europa mehr und mehr schwinden. Von der Tschechoslowakei, die er regelmässig zu besuchen pflegte, und wo, wie in Oesterreich, ein grosser Kreis von Gleichgesinnten und Freunden ihm offenstand, weiss er sich physisch so gut wie abgeschnitten.

4.) Mein Vater ist tschechoslowakischer Staatsbürger. Das Wohl und Wehe der Tschechoslowakei liegt ihm also nicht nur von allgemein-menschlichen, demokratischen, europäischen Gesichtspunkten her, sondern besonders und persönlich am Herzen. Er bewundert und liebt die tapfere und entschlossene kleine Republik, er bewundert und liebt ihren Präsidenten, den Doktor Eduard Benesch. Nichts läge ihm ferner, als in einem Augenblick wie diesem von der CSR, „abzurücken“.

5.) Mein Vater hat in siebzehn Städten Amerikas Vorträge gehalten, die von mehr als 70 000 Amerika-

DAS NEUE TAGE-BUCH

6. Jahrgang

Paris, 4. Juni 1938

Heft 23

I N H A L T :

Die Woche	531
Die Vorratslager	535
LEOPOLD SCHWARZSCHILD und HUGO BIEBER: Die Warnung des englischen Königs	537
BERTHOLD JACOB: Leo Schlageter, der Na- tionalheld	541
OCTAVE HOMBERG: Das Chiffre-Telegramm der deutschen Botschaft	543
Bürckel hält ein Ehrenwort	545
MARIUS PRIEMER: Die Finanzen der Kirchen	546
ERIKA MANN: Gerüchte um Thomas Mann	547
HERMANN KESTEN: „Andreas oder die Ver- einigten“	548
Miniaturen	550

Die Woche

EINE GEWONNENE SCHLACHT ist noch nicht viel wert, so sagt ein Lehrsatz der Strategie. Eine Schlacht ist mit der Tatsache gewonnen, dass der Gegner den Rückzug vom Schlachtfeld antritt. Aber das tut er ja gerade, um möglichst schadlos davonzukommen; damit allein ist also noch nichts Wesentliches gewonnen. Zum Sieg wird die gewonnene Schlacht erst durch die anschliessende *Verfolgung*. Erst die Verfolgung vollendet die moralische Erschütterung und materielle Schwächung des Gegners. Erst die Verfolgung wirft seine Pläne und Dispositionen vollends über den Haufen und verhindert ihn, sich rasch wieder zu organisieren und kehrtzumachen. Einer der Gründe, die den Weltkrieg so sehr verlängerten, war eben der, dass durch eine neue Kriegstechnik mehrere Jahre lang die Verfolgung fast unmöglich war. Gibt es auch in der Politik eine neue Technik, die das Verfolgen unmöglich machte? Man wüsste nicht inwiefern. Dennoch erlebt man jetzt, dass etwas, was unzweifelhaft eine gewonnene Schlacht war, bestenfalls ungenützt bleibt. In den Tagen vom 21. und 22. Mai haben die Tschechoslowakei und ihre Schutz-Mächte das Feld behauptet; das Reich, das schon zum Vormarsch angetreten war, sah sich genötigt, den

Rückzug anzutreten. Aber obwohl sich dies Resultat nur unter einem Risiko auf Tod und Leben hatte erzielen lassen, war dies auch der ganze Ertrag des ungeheuren Einsatzes. Die das Schlachtfeld behaupteten, haben den abziehenden Gegner nicht mehr im geringsten belästigt. Sie haben nichts getan, um den Erfolg der Stunde in einen dauerhafteren zu verwandeln. Weder materiell noch psychologisch wurde nachgestossen. Materiell hätte man das — um nur eine einzige der zahllosen Möglichkeiten zu definieren — durch die feste Erklärung tun können, dass man nach diesem flagranten inneren und äusseren Böswilligkeitsbeweis die ganze „Sudeten“-Angelegenheit mindestens für ein oder zwei Jahre überhaupt und in jeder Form von der Tagesordnung streiche. Psychologisch hätte man es tun können, indem man die gewonnene Bataille und den Rückzug des Reiches laut, breit und lange ausgetrommelt hätte, — was überall, namentlich aber unter den Deutschen selbst, in den Mythos von dem unwandelbaren Erfolg, der alle Unternehmungen Hitlers segne, — diesen Mythos, der ein so wichtiger Bestandteil seiner Offensivkraft und Gefährlichkeit ist, — einen schweren Knick gebrochen hätte. All das wurde unterlassen. Man muss die Anomalie konstatieren, dass als unmittelbare Fortsetzung einer Kraftprobe, in der man das maximalste aller denkbaren Risiken auf sich nahm, sofort und abrupt wieder eine Politik des minimalsten aller denkbaren Risiken folgte. Um die Regierung, deren Gewalttat man mühsam abgeschlagen hatte, nicht zu „reizen“, wurden amtlich die wahren Vorgänge überall vertuscht, auch anderen wurde mit allem Gewicht Diskretion empfohlen (als ob irgend etwas auch nur annähernd so „reizen“ könnte, wie eben die Tatsache des Misserfolgs selbst). Und um den Friedensschluss in Sachen der Sudeten nicht zu erschweren, der ja unerlässlich sei, — denn nicht wahr: man kann sich ja nicht ewig in sprungfertiger Kriegsbereitschaft gegenüberstehen, die Sache muss doch einmal „beigelegt“ werden! — um diesen ersehnten Friedensschluss nicht zu erschweren, blieb man, die versöhnlichen Absichten

nen gehört wurden. Diese Vorträge waren politischer Natur, sie beschäftigten sich mit dem „zukünftigen Sieg der Demokratie“, — sprachen von seinem Glauben an ihn und von den Bedingungen, an welche dieser Sieg gebunden sein würde. Sie beschäftigten sich mit Europa. Und denjenigen, die meinem Vater „Untreue gegen Europa“ zum Vorwurf machen möchten, sei gesagt, dass der Zweiundsechzigjährige auf dieser ungeheuer strapaziösen und angreifenden Reise (auf der ich ihn begleitet habe) Europa keinen so schlechten Dienst geleistet hat. Er hat das Glück, die Aufmerksamkeit des amerikanischen Publikums zu besitzen, genutzt, um dem bedeutenden Lande unsere Sorgen und Nöte nahezubringen. Was aber im besonderen die Tschechoslowakei angeht, so hat er keine Gelegenheit vergehen lassen, ohne von seiner tiefen Verbundenheit mit diesem Lande, von seiner dankbaren Liebe zu ihm öffentlich Zeugnis abzulegen. In seiner grossen Rede in der New Yorker „Carnegie-Hall“ kam es zu einem massendemonstrativen Sonder-Applaus des Publikums für die CSR. im Anschluss an seine Worte.

Summa summarum: mein Vater glaubt, seinen persönlich-künstlerischen Angelegenheiten, den demokratischen und sogar denjenigen der CSR. im grossen und freien Amerika am besten dienen zu können. An Europa weiss er sich mit tausend Fäden der Geburt und Ueberlieferung gebunden. Er wird, solange die Umstände es irgend erlauben, immer einen Teil des

Jahres hier verbringen und nichts wäre ihm schmerzlicher, nichts enttäuschender, als zu erfahren, wie falsch hier mancherorts sein Tun bewertet wird. Möge die schöne Behendigkeit, mit der in diesen überreizten Zeiten Menschen als „treulos“ und „verräterisch“ verurteilt werden, sich bewähren, wenn ein Augenblick sie fordert. Der gegenwärtige, soweit er den „Fall Thomas Mann“ betrifft, fordert Einsicht und jenes Gefühl für die Freiheit des Individuums und für sein Recht, zu tun, was er für das Gute hält, das im Deutschland von heute abhanden gekommen ist und dessen wir uns draussen so gern erfreuten.

Ich schreibe Ihnen all dies, lieber Herr Schwarzschild, am ersten Tage meiner Anwesenheit in unserm Erdteil. Mein Vater, der auf dem Lande in Amerika an seinem Goethe-Roman arbeitet, während er gleichzeitig der Zürcher Zeitschrift „Mass und Wert“ ein guter Mit-Herausgeber zu sein versucht, weiss nichts — oder beinahe nichts — von dem Rumoren um seine Entschlüsse, und natürlich nichts von meiner Antwort auf dies Rumoren. Ich bin aber überzeugt und sicher, dass ich in seinem Sinne spreche und möchte Sie daher bitten, diesen Brief im NTB abdrucken zu lassen.

Mit den besten Grüßen und in aufrichtiger Freundschaft für Sie und Ihre Arbeit

Immer Ihre

ERIKA MANN

„Andreas oder die Vereinigten“

Von Hermann Kesten

Dem Enthusiasten scheint es, als wäre grosse Kunst offenkundig; dennoch ist die Wirkung der grossen Kunstwerke selten eine spontane. Hugo von Hofmannsthal, einer der kunstvollsten Prosaisten unserer Zeit, hat ein Romanfragment hinterlassen „Andreas oder die Vereinigten“, ein Muster herrlicher, dichterischer Prosa, und dieses Fragment erscheint zusammen mit den interessantesten und geistreichsten Notizen, die der Dichter für seinen Roman sich machte, und erregt keine Sensation, nicht einmal eine literarische. Aber das Buch ist in der Tat eine Sensation, nur eine von jener Art, die zuweilen ein Jahrhundert braucht, damit man sie in ihrem ganzen Umfang gewahre. Die Schönheit ist leicht in ihre einzelnen Züge zu zerlegen, nur kann man aus diesen Zügen die Schönheit nicht wieder zusammensetzen. Die Prosa Hofmannsthals ist in jedem Detail Tradition, unschwer sind jene Millionäre der Sprache zu identifizieren, die er beerbte, etwa Goethe und Stifter und Büchner. Kein einzelner Zug seiner Prosa ist originell, und doch ist jede Seite einzigartig und geheimnisvoll reich.

Die Fragmente beginnen mit einem Motto aus Ariost: „Es hat in unserer Mitte Zauberer und Zauberinnen, aber niemand weiss es.“

Auch Hofmannsthal war ein Zauberer der Prosa und nur wenige wissen es.

Die hinterlassenen Kapitel schildern die Ankunft des jungen adligen Wiener Herrn Andreas in Venedig, seine Reise durch Kärnten, seinen Aufenthalt auf einem grossen Bauernhof, wo er das schöne Mädchen Romana trifft, seine Begegnung in Venedig mit dem Ritter Sacramozo und einen Besuch bei Nina, einer Schauspielerin. Die Notizen geben ein ungefähres Bild von der Idee des ganzen Romans; die ausgeführten Kapitel sind etwa ein Viertel des geplanten Ganzen.

Der Vergleich der Notizen und der ausgeführten Teile ergibt sofort als stärksten den zwiespältigen Eindruck, dass das Einzelne und Ganze, Grundidee und jedes Detail, in der Skizze ganz Reflexion, in der Ausführung ganz Anschauung sind. Der intellektuellste Schriftsteller nach der Intuition wird zum unintellektuellsten nach der Ausführung. Im Plan scheint das Symbolische zu überwuchern, das Reflexionelle droht das Poetische zu ersticken, wie kaum je in den Tagebüchern eines Hebbel und in den Kunsttheorien eines Schiller. In der Ausführung scheint Hofmannsthal (scheint nur so obenhin!) zu der Reihe jener reflexionslosen Poeten wie Stifter oder Eichendorff zu gehören, die manche unserer kunstfernen Literaturkritiker zur